

mit freundlicher Genehmigung des:

Donnerstag, 13. Juni 2019

Die Suche nach dem verborgenen Kitz

Fahndung per Drohne: Helfer brechen früh morgens auf, um Rehnachwuchs auf Wiesen vor dem Mähbalken zu retten.

Von Andreas Gereke

Langelsheim. Es ist 4 Uhr morgens. Der Tag bricht langsam heran, der wolkenlose Himmel verrät: Heute wird es sonnig. Tau liegt auf den Blättern. Am Treffpunkt in der Feldmark rauschen die Fahrzeuge heran – an Bord sind die Retter: Ehrenamtliche, die Leben retten wollen – das Leben kleiner Rehkitze, die die Rücken auf den Wiesen abgelegt haben, die aber selbst noch zu klein sind, um vor den Mähmaschinen zu flüchten, die bald heranrücken werden.



Erfolgreiche Suche: Die Ehrenamtlichen sind zum Ablageort dirigiert worden. Sie tragen Handschuhe, damit das Rehkitz keinen Menschengeruch annimmt.

FOTO: PRIVAT

Ihr Prinzip ist einfach: Die ehrenamtlichen Mitglieder des Naturschutzbundes (Nabu) lassen Drohnen mit Wärmebildkameras aufsteigen und überfliegen so die Wiesen, bei denen die Mähd ansetzt. Rehkitze werden so als kleine Punkte auf dem Bildschirm sichtbar. Per Funk werden dann Helfer zu dieser Stelle geschickt. Finden sie tatsächlich ein Kitz vor, markieren sie die Stelle, damit der Mäherfahrer Bescheid weiß, oder aber es wird weggetragen. „Das entscheidet der Jagdberechtigte, der

bei jeder Suche dabei ist“, so Schmidt.

Manchmal ist der Weg aber auch vergebens: „Dann springt vor den Helfern das Kitz auf und rennt eigenständig weg oder wir entdecken eine Mulde, die noch warm ist, weil wenige Minuten zuvor darin noch ein Kleines lag“, erzählt Torsten Schmidt, einer der Drohnenpiloten.

Ein flüchtendes Kitz ist auch ein Zeichen dafür, dass es schon älter ist. Denn nur in den ersten Tagen nach der Geburt kann der Rehnachwuchs noch nicht laufen. Es liegt geschützt im hohen Gras. Die Mutter kehrt dann mehrmals am Tag zum Säugen zurück. Wenn es laufen kann, folgt es der Mutter.

Die ersten Tage nach der Geburt sind also die gefährlichsten für Kitze. Nähern sich die Helfer der vermeintlich georteten Stelle, tragen sie Einmalhandschuhe. „Ein Kitz hat keinen eigenen Geruch, damit es die Fressfeinde nicht auf sich aufmerksam macht. Würde es von einem Menschen mit der bloßen Hand berührt werden, könnte es dessen Geruch annehmen und von der Mutter verstoßen werden“, erläutert Schmidt.

Problem ist lange bekannt

Hintergrund der Aktion: Das Problem, dass beim Mähen der Wiesen Kitze den Tod finden, ist lange bekannt. „Alle bisherigen Versuche, wie das Abgehen der Wiesen oder das Verstärken der Rehe durch weiße Fähnchen erwiesen sich als nicht wirksam. Auch die Suche mit Hunden bringt nichts, da die Kitze geruchlos sind und sie durch den Duckreflex kaum zu finden sind. Selbst unsere Helfer entdecken sie kaum, auch wenn sie vor ihnen ste-

hen, weil sie sich in ihrer Mulde so tief ins Gras eingemischt haben“, sagt Schmidt.

Gemeinsames Projekt

Die Kitz-Rettung ist ein gemeinsames Projekt von Nabu, Landvoll und Jägerschaft – „nach meinen Informationen ist diese Zusammenarbeit ziemlich einmalig“, so Schmidt. Im Landkreis Goslar läuft es im zweiten Jahr. „Noch aber nehmen nicht alle Bewirtschafter vor Grünland die Drohnenhilfe in Anspruch“, macht Schmidt für die Rettungsaktionen Werbung. Er wirbt auch um weitere Helfer. „Weil da Heumachen wetterabhängig ist, sind die Landwirte alle zur gleichen Zeit aktiv und wollen die Wiesen mähen“, sagt Schmidt. Je mehr Helfer also, desto besser.

Der Einsatz des Drohnen-Suchteams ist übrigens kostenlos. An diesem Morgen findet sich nichts. Ardert halbe Stunden sind sie damit beschäftigt, die viereinhalb Hektar zu untersuchen. Um kurz vor 6 Uhr zie-

Anzeige



Start im Morgengrauen: Torsten Schmidt ist Drohnenpilot und sucht mit dem Fliegergerät, das mit einer Wärmebildkamera ausgestattet ist, die Wiese ab, die wenige Stunden später gemäht werden soll.

FOTO: ANDREAS GEREKE

hen sie weiter, um 9 Uhr soll die Wiese gemäht werden. „Die Morgenstunden sind gut geeignet. Am besten ist es, wenn in der Nacht die Temperaturen deutlich gefallen sind. Umso besser erkennen wir Kitze mit der Wärmebildkamera. Die Absuche der Wiese muss immer kurz vor Mähen erfolgen“, sagt Schmidt. Eine

Tätigkeit, die alle Helfer übrigens ausüben, bevor sie ihrem eigentlichen Job nachgehen.

Pfingstmontag dann ein Alarmeinsatz: Eine Ricke ist von einem Pkw erfasst und getötet worden, ein Kitz wartet jetzt vergeblich auf seine Mutter. Erneut versammeln sich die Aktiven, diesmal in den Abendstunden.

Die Drohne kreist, und tatsächlich finden sie ein Rehjunges – das allerdings schon etwas älter ist. Beim Herannahen der Retter springt es davon. Diesmal kann das Team Schmidt nichts weiter tun – ob das Kitz überleben wird? Diese Frage hat jeder Helfer im Kopf, als er die Heimfahrt antritt und hofft.

KOMMENTAR

Von Michael Paetzold



„Wie es der zunehmende gesellschaftliche Druck dokumentiert, ist es die Zeit, Dinge neu zu denken.“

Müssen uns bewegen

Noch nie waren Themen wie Natur- und Artenschutz, Biodiversität und Insektensterben bei uns so angesagt wie derzeit. Es liegt wohl daran, dass die Uhr tickt und immer mehr Menschen aus dem Tiefschlaf erwachen. Auch „Tierwohl“ ist so ein Schlagwort von zunehmendem Gewicht und beinhaltet neben vielem anderen den besseren Schutz unserer wildlebenden Tiere. Kann denn das sein, dass Bodenbrüter, Feldhasen, Fasane und Rehkitze bei der Ernte in Mengen zu Tode kommen? Eigentlich nicht! Und doch passiert es, das Tierkin, der im Mähwerk geschreddert werden, sicher nicht mutwillig, aber zu weilen nach- oder fahrlässig.

Es hat schon seinen Grund, warum der Deutsche Jagdschutz-Verband immer wieder an die Landwirte appelliert, besonders sensibel vorzugehen, alle Möglichkeiten zum Schutz der Tiere auszureizen. Nur: Das benötigt zusätzlichen Aufwand, Geld, Zeit und einen entsprechenden Zugang zum Thema, die Jäger beispielsweise über die Mähtermine zu informieren, Warnsysteme und Vergrämungsmethoden einzusetzen oder mit Hunden die Flächen absuchen zu lassen. Sicher: Die Landwirte haben derzeit den

schwarzen Peter, müssen gewinnbringend wirtschaften und uns versorgen, sollen gleichzeitig aber Tier- und Artenschutz voranbringen, zweifelsohne eine Herausforderung.

Doch gibt es eine Alternative? Wohl kaum! Wie es der zunehmende gesellschaftliche Druck dokumentiert, ist es die Zeit, Dinge neu zu denken, nicht nur für die Landwirte und Jäger alter Couleur.

Viel erreichen schon Initiativen wie sie Ehrenamtliche des Naturschutzbundes ergreifen, die Herausforderungen mit modernster Technik und viel Herzblut meistern und im Versteck verharrende Rehkitze aufspüren. Denn sobald die Mährescher kommen, wird es gefährlich für die Wildtiere, Getreide, Klee- oder Maisfelder bieten nur scheinbar einen idealen Unterschlupf für den Nachwuchs und werden schnell zur Todesfalle.

Die Aktivitäten des Nabu sind ein gutes Beispiel, was engagierte Menschen bewegen können im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Und bewegen müssen wir uns letztlich alle und in irgendeiner Form einbringen für unsere Umwelt, auch wenn es zunächst für viele nur im Kleinen geschehen kann.